

Aus Webers Feder stammen die beiden Beiträge zum Leben und der Position Pfarrer Paul Schillings im Dritten Reich, wie man ihn aus mündlichen Berichten als prägende Gestalt Gosheims erfahren hat.

Die Beiträge von *Dietl* »Gosheim, ein bekannter Fundplatz von Jura-Fossilien«, *Nübling* »Zur Vorgeschichte Gosheims«, und *Schuster* »Bevölkerung und Wirtschaft im 17. und 18. Jahrhundert« vermitteln dem historisch Interessierten neue Einsichten.

Die Beiträge von *Bernhard Weber* »Die politische Entwicklung in Gosheim von der Mitte des 19. Jahrhunderts an«, von *Richard Hermle* »Die Wirtschafts-, Berufs- und Sozialstruktur Gosheims und ihr Wandel in den letzten 150 Jahren«, von *Leo Nann* »Einzelbeispiele aus dem Handwerk für den wirtschaftlichen, technischen und gesellschaftlichen Wandel in Gosheim«, von *Wilhelm Hermle* »Das Gesundheitswesen in Gosheim« und von *Franz Weber* »Die bauliche Entwicklung Gosheims seit der Mitte des 19. Jahrhunderts« helfen die Gegenwart und Zukunft dieses Ortes leichter zu verstehen.

Auffallend ist bei diesen Beiträgen vor allem, daß nicht nur vorausgehende Darstellungen einfach zitiert werden, sondern selbst recherchiert wurde. Noch auffälliger ist, daß bei der Beschreibung der politischen Verhältnisse, die bis in die Gegenwart herein reichen, von jeder diffamierenden Verurteilung abgesehen wird, was sicher dem Frieden und der Kooperation in einem solchen Gemeinwesen sehr dienlich ist. Außer den vier Beiträgen von Leo Weber im zweiten Teil »Kirchlicher Bereich« ist über das Gewohnte einer sonst üblichen Festschrift hinaus nicht viel zu finden.

Andererseits verdient es hohe Beachtung, daß ein Dorf wie Gosheim einem gestandenen Professor für Kirchengeschichte den Freiraum gibt, zum Dorfjubiläum (700 Jahre Ersterwähnung) ein solches Dorfkompendium auf den Tisch zu legen. Die inspirierende, korrigierende und vertiefende Hand des Herausgebers Leo Weber ist deutlich spürbar. Respekt dem ganzen Vorhaben! Andernorts sollte man sich daran orientieren. Andernfalls sollte man sich nicht wundern, wenn Festschriften schlicht und einfach im dörflichen Bereich hängen bleiben und dann auch keine Rezension im Rottenburger Jahrbuch rechtfertigen.

Anton Bauer

9. Kunstgeschichte

Heiliger Raum. Architektur, Kunst und Liturgie in mittelalterlichen Kathedralen und Stiftskirchen, hg. v. FRANZ KOHLSCHHEIN u. PETER WÜNSCHE (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, Bd. 82). Münster: Aschendorff 1998. 394 S. Kart.

Wenn man die zwischen Mitte des 19. Jahrhunderts und heute erschienene Literatur durchsieht, die sich mit der Erforschung der älteren Liturgie des deutschen Sprachgebiets beschäftigt, hat der Südwesten in jüngerer Zeit zwar aufgeholt, doch bleiben zahlreiche Themenbereiche noch immer schwach besetzt (vgl. Literaturberichte: B. Kranemann, in: *Archiv für Liturgiewissenschaft* 37, 1995; zuvor H. Reifenberg, in: ebd. 22, 1980). So sind umfassende liturgiehistorische Arbeiten über das ehemals umfangreichste deutsche Bistum Konstanz selten. Das betrifft die frühere Kathedrale, aber auch die zahlreichen Stiftskirchen, die (abgesehen vom schweizerischen Gebiet) heute zum großen Teil in den Nachfolgebistümern Rottenburg-Stuttgart und Freiburg liegen (vgl. A. Wendehorst – St. Benz: *Verzeichnis der Säkularkanonikerstifte der Reichskirche*, Neustadt a.d. Aisch² 1997) und viele bedeutsame Klöster.

Daß derartige (erwünschte) Publikationen nicht nur über gottesdienstliche Fragen Aufschlüsse liefern, zeigt der Blick in den vorliegenden, gerade für besagte Defizite anregenden Sammelband. Beim ersten Beitrag von *F. Kohlschein* kommt dabei sogleich eine wesentliche Quellengattung für entsprechende Untersuchungen in den Blick: der Liber Ordinarius (L.O.) – ein auch mit mancherlei anderen Titeln bezeichnetes Werk. Er nimmt entwicklungsgeschichtlich einen Mittelplatz zwischen dem früheren Typ »Ordo-Ordines« und dem späteren »Caeremoniale« ein. Hauptaufgabe eines L.O. war die Beschreibung von Ablauf nebst Eigentümlichkeiten des Gottesdienstes und dabei speziell des »lokalen Kolorits« eines Stiftes o.ä. Während darin zum Wesen der Liturgie (1) sporadische Bemerkungen gemacht werden, bietet der nächste Hauptblock vielfältiges Material. Er behandelt nämlich die maßgeblichen Träger (2) der Feier, also den jeweiligen »Vorsteher«

(Bischof, Propst u.ä.), die übrigen »Akteure« (Kanoniker; Assistenz) sowie die mitverantwortlichen Beteiligten (Kantor; Sänger; Musiker; Ordnungsdienst) und die »Gemeinde«.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil des L.O. schildert die Form (3) der verschiedenartigen Gottesdienste: Stundengebet, Messe, Sakramentliche Feiern, Benediktionen, Prozessionen und Szenische Liturgie. Dabei werden entsprechende Texte vermerkt, aber auch »nichtverbale Elemente« (Körperhaltungen Weihrauch usw.). Als charakteristisch kann der Zeitrahmen gelten (4), in den das gesamte Material eingebettet ist: das Kirchenjahr. Der Faktor »Raum« (5) betrifft die Aktionsorte (Chor, Altäre usw.), Prozessionswege, aber auch Ausstattung des Gotteshauses, dessen Geräte und Gewänder bzw. sonstige Textilien samt dem Farbenkanon.

Welche Vielfalt von Aspekten dabei zu Tage tritt, zeigen die Detailuntersuchungen. So beschäftigen sich *P. Wünsche* und *R. Baumgärtel-Fleischmann* mit der Topographie des Bamberger Domes (»Kathedrale als Heilige Stadt« sowie: »Umgestaltungen und feste Ausstattung«). Sodann beleuchten sechs Autoren entsprechende Themen im Norden, Osten und Westen mit unterschiedlichen Schwerpunkten: *F. Ronig* (Trierer Dom: Kunstwerke), *B. Kranemann* (Kathedrale von Münster), *A. Odenthal/G. Stracke* (Köln, St. Aposteln: Stationssystem), *J. Bärsch* (Stiftskirche Essen: Prozessionen), *H. Sobeczko* (Breslauer Kathedrale) und *F. Machilek* (Prag, St. Veitsdom). Angeschlossen wurde zunächst ein grundsätzlicher Aufsatz über »Kirchenraum als Liturgie« von *A. Gerhards*. Als letztes ist das von *C. Koch* zusammengestellte, wertvolle Arbeitsinstrument zu nennen: die umfangreiche, gut gegliederte »Auswahlbibliographie zur Liturgie und Bildenden Kunst/Architektur im Mittelalter« (S. 243–387; mit eigenem Namens- und Ortsregister). Ein genereller Index (Personen; Orte; Sachen) zu den Hauptbeiträgen beendet den Band; nicht vergessen seien die instruktiven Pläne und Abbildungen.

Die nähere Betrachtung bestätigt also, daß der L.O. eine reiche Fundgrube für Gottesdienst und Kirchengebäude nebst »Inventar« samt Umfeld ist, aber ebenfalls Zeuge für mancherlei symbolisch-allegorische Konzepte. Es wäre zu wünschen, daß auch die interdisziplinäre Forschung im Südwesten daran Geschmack findet. Jedenfalls lohnt es sich, entsprechende Libri Ordinarii aufzuspüren und Editionen nebst Kommentare zu erstellen (vgl. zu Zürich die Edition von Heide Leuppi, Besprechung in RJKG 17, 1998, 341f.).

Hermann Reifenberg

NORBERT NUSSBAUM: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 2. überarbeitete Auflage 1994. 456 S., 246 Abb. Geb. DM 68,-.

Ein Buch über die deutsche Gotik in der zweiten überarbeiteten Auflage. Man nimmt es mit Interesse in die Hand, obwohl schon der Titel stutzig macht. Der Verfasser ist sich dessen offensichtlich auch bewußt. Denn »deutsch« im Zusammenhang mit einer Kunstepoche wie der Gotik verdient schon ein Fragezeichen. Aber auch der Begriff »Gotik« ist so eindeutig nicht. Sympathisch, daß der Autor des Buches sich dieser Begrenzung bewußt ist, wenn sie auch in der Folge der einzelnen Kapitel als Stolperstein auftauchen muß. Solche »Stolpersteine« sind vor allem im zweiten Kapitel zu entdecken, wo die Frage des »Stilbeginns« behandelt wird; aber auch in dem Kapitel über die Architektur der Parlerzeit.

Überraschend, daß der Autor in dem Kapitel, in dem er die ersten gotischen Bauten beschreibt, der Klosterneuburger Pfalzkapelle einen solch breiten Raum öffnet. Noch einmal: die relativ breite Schilderung des Prager Veitsdoms, die umfassende Benennung der Zeugnisse der gotischen Kirchenarchitektur in Österreich macht die Fragwürdigkeit des Begriffes »deutsch« deutlich, auch wenn man immer wieder Goethe im Zusammenhang mit dem Straßburger Münster als Zeugen bemüht. Ein umfangreiches Glossar und eine gediegen erarbeitete Zeittafel ergänzen das Ganze.

Ein weiteres Buch über die Gotik, sicher nicht das letzte. Aber – das macht den Wert des Buches aus – es läßt keine Spur aus, auf der die sogenannte deutsche Gotik zu verstehen ist, und keine Spur, die diese deutsche Gotik weiterführt.

Die Bilder sind durchweg schwarzweiß. Zum Teil wird auf ältere Bilder zurückgegriffen. Der Rezensent hält dies nicht für gravierend. Schöne Bildbände zur Gotik gibt es ja in großer Zahl. Und hier handelt es sich mehr um ein Textbuch mit fast rundherum akzeptablen Analysen und Wertungen.

Anton Bauer